

Plastische Bilder einer wilden Welt

Stefan Sprengers Vernissage und Lesung bei den 6. Liechtensteiner Literaturtagen

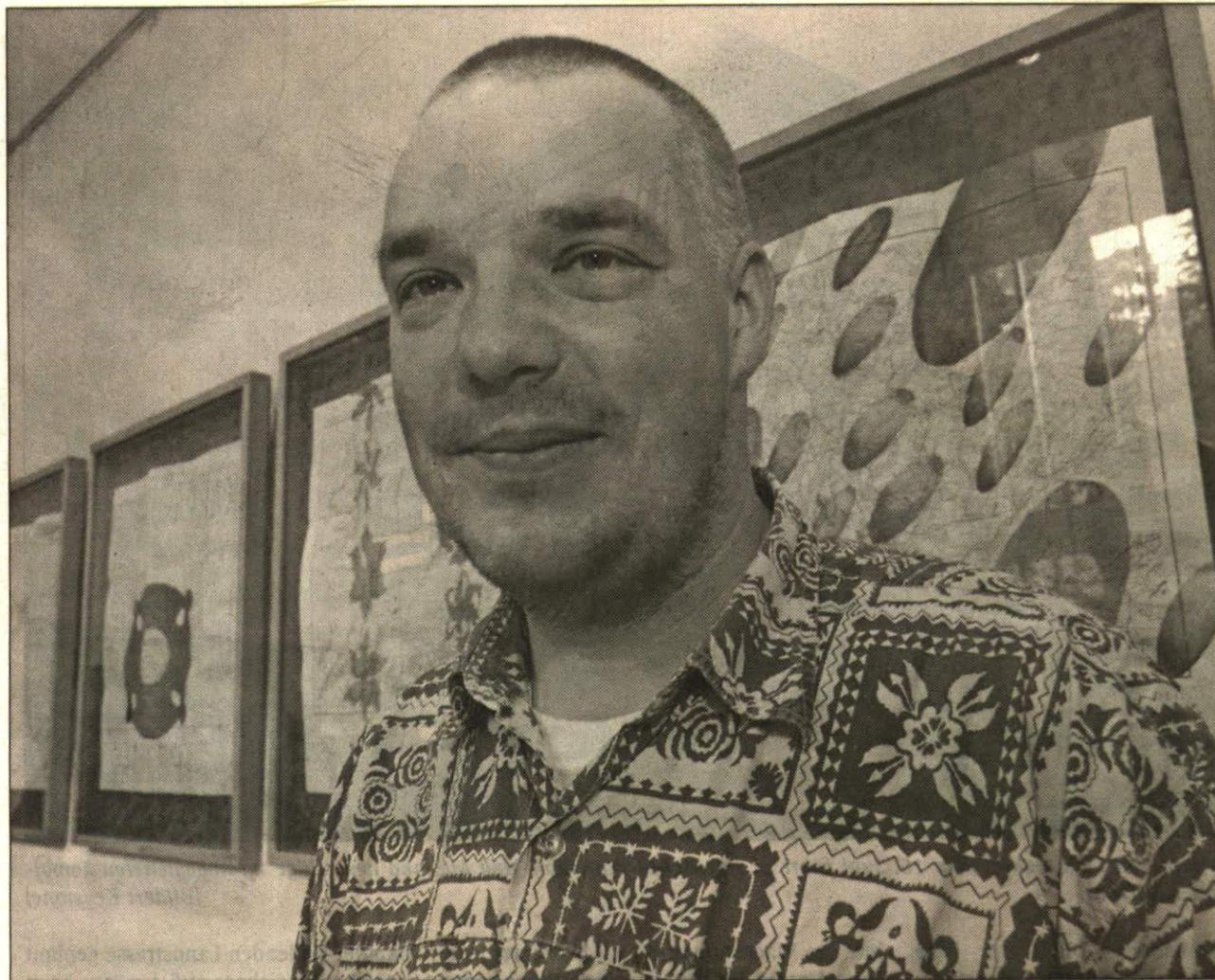
Am vergangenen Wochenende waren sechs Literat/-innen aus dem In- und Ausland zu den Liechtensteiner Literaturtagen eingeladen, auf dem Areal der Stein-Egerta zu lesen und mit den Zuhörern über das Vorgelegene und die Vortragenden zu diskutieren.

Gerolf Hauser

Der Samstag begann mit einer Vernissage, bei der Stefan Sprenger seine «Island-Kartographien» zeigte. Der Nachmittag stand im Zeichen von Lesungen, der Abend brachte eine Uraufführung und eine Leseperformance.

Man riecht Schwefel

Hansjörg Quaderer, der zusammen mit Mathias Ospelt (als ArGe LieLit) die Literaturtage organisiert, charakterisierte Stefan Sprengers fünf mit geriebener Tusche bearbeitete Island-Kartographien (entstanden Ende 1998): «... Die Kartographien zeichnen sich durch eine Hellhörigkeit aus; sie öffnen eine Topographie mit feinsten Haarrissen und Chiffren. Kennlich wird die völlige Hingabe an urweltliche Landschaften; ein Membran-Werden in einsamsten Wanderungen; ein sich Aussetzen, in Schwingung geraten, völlig offen und porös werden ... Spuren, Schlieren, Ellipsoidenschwärme sind in diese Landkarten eingelassen, in einer Subtilität von Wasserzeichen zuweilen. Als ob den energetischen isländischen Landschaften mit Sprache nicht beizukommen wäre ... Der Nachvollzug von Island geschieht



Im Rahmen der Literaturtage gab es im Haus Stein Egerta eine Vernissage von Stefan Sprenger. (Bild: Paul Trummer)

in erinnerter Nachträglichkeit, nicht als herkömmlicher Kommentar, sondern sprachlos-beredt. Wo Landschaften zu sich kommen, weil sie nur noch mit Tusche bedacht werden. Man riecht Schwefel in diesen Karten ...»

«Askia», eine Lesung

Hinein verwoben in die plastischen Bilder der «nach kontinentalen Massstäben unvorstellbar wilden und unberechenbaren Natur der Insel Island»,

zeichnet Stefan Sprenger in seiner Erzählung «Askia», die er am Samstagnachmittag las, eine Frau und einen Mann, der «eine erregende Geschichte wittert» um jene Frau, deren «religiöse Phantasmagorie im Schoss der geolo-

gischen Gebärmutter Askia» seine Neugierde weckt; die Geschichte einer Frau, die sich von der Pilgerin zur Heilverkünderin wandelt. Sprenger schildert nicht nur die Extremsituation der Landschaft, vielmehr jene der Seelenzustände, der Unmöglichkeit, sich zu vermitteln, verstanden zu werden, ja sich selbst zu verstehen. Dabei werden die beiden Personen besonders betont, indem Stefan Sprenger die Sätze mit «er» bzw. «sie» beginnen lässt: «Er ist der bekannteste Fernsehreporter seines Landes ...», «sie hat mit ihrem früheren Namen auch ihre Herkunft abgelegt ...», «sie erhält Zeichen, hat sogar Visionen, aber wartet auf das eine, das erlösende Wort in ihrer Seele: Gott soll endlich «gut» sagen ...» Gut zu ihrem Unternehmen, das sie als eine letzte, endgültige Prüfung empfindet: die drei Ostertage dort verbringen, wo sie glaubt zu spüren, dass ein Vulkanausbruch bevorsteht, in der Askia – ein Unterfangen, das «selbst für isländische Verhältnisse bizarr ist», da diese Gegend im Winter unzugänglich, menschenleer und für «notorisch schlechtes Wetter bekannt ist». So erfährt sie, die Namenlose, von Sprengers Erzählung zur Bekannten gemacht, sie, die Pilgerin, «die auf der Insel das findet, was sie von Jesus aus der Bibel kennt: Einsamkeit, Wüste und Entrückung», sie erfährt für ihr Unternehmen keine Hilfe, ja Ablehnung, zweifelt selbst an ihrem Vorhaben. Und er, versteht der Chronist, «dass die Askia ihr Gethsemane ist, ihre Schädelstätte ist?» Es sind Sprachbilder, mit denen es Stefan Sprenger gelingt, sowohl die Geografie wie auch Seelenlandschaften aufzuzeigen.